

Hans Thiersch

Alltagstheorien und einfache Sittlichkeit

Die Frage nach der einfachen Sittlichkeit ist heikel; Adorno hat das Konzept beißend vorgeführt, und Roth hat es innerhalb des eher kollegialen Diskurses scharf kritisiert. In der neueren Debatte zu verlorenen moralischen Selbstverständlichkeiten, wie sie seit den Thesen „Mut zur Erziehung“ geführt werden, scheinen jedoch gerade auch Konzepte einer einfachen Sittlichkeit und die Kritik daran immer neu variiert. Das Thema ist aber nicht nur heikel, es ist auch anstrengend und schmerzend: Es ist mit Mißverständnissen, Unterstellungen (wohl ja auch Beleidigungen) und gesellschaftspolitischen Bildern, Angriffen und Gegenangriffen besetzt. Der Diskurs war und ist hochmoralisiert. Ist es in solcher Situation nicht ungut – und bei solchem Anlaß zumal – gerade dieses Thema aufzugreifen?

Ich tue es, gewiß nicht ohne Zögern und Ängstlichkeit, weil ich denke, daß Bollnows Konzept, heute nach gut 35 Jahren wieder gelesen, nicht nur differenzierter reinterpretiert werden kann, sondern vor allem für unsere gegenwärtige Diskussion gute und notwendige Provokationen enthält; es ist angelegt, scheint mir, auf Fortschreibung; und dazu ist es an der Zeit.

Zu einer solchen Diskussion eignet sich die Auseinandersetzung mit Alltagstheorien. Über sie ist in den letzten Jahren sehr intensiv und vielfältig diskutiert worden; es sind Theoreme, in denen die Zeit nach Bollnow sich zu verständigen versuchte. Beide Konzepte miteinander in Beziehung zu setzen, scheint mir naheliegend, weil sie sich aus gleichen Wurzeln entwickelt haben, es aber, soweit ich sehe, keinen Disput zwischen ihnen gibt. Ein solcher Disput kann wechselseitige Klärung ergeben. Vor dem Hintergrund von Alltagstheorien lassen sich in Bollnows Konzept der einfachen Sittlichkeit Probleme verdeutli-

chen; zugleich aber ergeben sich von Bollnows Konzept her Fragen an eine Alltagstheorie, die ja als Handlungstheorie, als Theorie auch des Handelns im gelingenderen Alltag, angelegt ist, in der aber bisher nicht explizit über die dazu notwendigen „Tugenden“ nachgedacht worden ist.

Die Zeit ist knapp. Das nötigt bei zwei in sich so komplexen Gegenstandsbereichen, die zudem in sich nicht besonders strukturiert sind, zu eigentlich unerlaubten Verkürzungen. Ich will im Folgenden zunächst Bemerkungen machen

- zu Bollnows Konzept der „einfachen Sittlichkeit“, dann
- zu „Alltagstheorien“ und schließlich
- einige Überlegungen zum Vergleich beider Konzepte und zur wechselseitigen Provokation skizzieren.

1. Bollnows Konzept der „einfachen Sittlichkeit“

Hier ist zunächst eine salvatorische Klausel notwendig. Bollnow betont, daß er kein System der Tugenden entwirft, daß sich vielmehr Gliederungsdimensionen und Aspekte der Analyse überlagern und vermischen; der Reiz seiner Darstellung liegt ja auch – so scheint mir – in einer gleichermaßen historisch, lebensklug und systematisch changierenden Darstellungsart. Und vor allem: Die Rede von einfacher Sittlichkeit ist nur ein Segment aus Bollnows Erörterungen von Tugenden, ein Moment, das komplementär bezogen ist auf andere Segmente: die der „unsteten“, besonders herausfordernden Erfahrungen und die der „höheren“ Sittlichkeit.

Nun aber zur „einfachen Sittlichkeit“: Die Frage nach Tugenden richtet sich – so Bollnow – üblicherweise auf die hohen Tugenden, auf Ideale und die dem Ideal entsprechenden höheren Lebensformen (z. B. des mittelalterlichen Rittertums, der christlichen Askese usw.). Werden nun solche Tugendsysteme brüchig, so wie es in der Neuzeit (nach der Kritik Nietzsches, Freuds und Marx') angelegt ist und wie sie vor allem in der

Nazizeit einbrachen, dann wird hinter dieser höheren Sittlichkeit eine zweite, unscheinbare, elementare Schicht von Tugenden sichtbar: die der einfachen Sittlichkeit. „Dahin gehören etwa die folgenden Tugenden:

1. die selbstverständliche getreue Erfüllung der Pflichten, die durch den bestimmten begrenzten Wirkungskreis des betreffenden Menschen gegeben sind,
2. die Offenheit und Ehrlichkeit im Verkehr mit den Mitmenschen, die Solidität und Gründlichkeit in allen Arbeiten und Leistungen, die Wahrhaftigkeit in allen Lebensäußerungen,
3. eine natürliche Gutmütigkeit, das Mitleid mit den Schmerzen des anderen Menschen und überhaupt der Kreatur, sowie die Bereitschaft, dem anderen Menschen zu helfen, sofern er in Not geraten ist,
4. die Rücksicht auf den Lebensspielraum des anderen Menschen, die Kameradschaft im Zusammenleben und Zusammenarbeiten und wie die hierher gehörenden Tugenden im einzelnen genannt werden,
5. die Anständigkeit des gesamten Verhaltens, die Rücksicht auf die Beurteilung durch die Mitmenschen, d. h., das Vermeiden allen Anstoßigen und das Reinhalten des guten Rufs.“ (ES 27)

„Einfache Sittlichkeit“, konkretisiert in diesen Tugenden, bedeutet dreierlei:

1. Diese Tugenden sind einfach, weil sie den Bestand des Lebens in elementarer Weise garantieren. Sie sind einfach aber vor allem im Sinn von elementar. Sie sind im Leben angelegt als fundamentale Verhaltensweisen und liegen vor dem geschichtlichen Wandel. Sie sind – so Bollnow – fast vorgeschichtlich und damit natürlich – „fast“, weil sie als menschliche Verhaltensweisen selbstverständlich nicht außerhalb der Geschichte stehen, sondern in vielem historisch beeinflußt sind (z. B. durch gleichsam absinkende höhere Tugenden). „Fast vorgeschichtlich“ meint also einen gleichsam langsameren, apa-

thischeren historischen Verlauf. Einfach ist einfache Sittlichkeit schließlich noch aus einem dritten Grund: Sie meint ‚Jedermanns Tugenden‘, durchaus auch im pejorativen Sinn, also bezogen auf die Masse, auf den Durchschnitt. Diese wohl kulturkritisch zeitbedingte, zusätzliche Bestimmung scheint mir aber für das ‚Konstrukt‘ unerheblich zu sein.

2. Die Tugenden der einfachen Sittlichkeit – Mitleid, Rücksichtnahme, aber auch Ehre, Anstand und Vermeidung des Anstoßigen – sind immer auf soziale Strukturen bezogen; sie haben ihren Bezugspunkt in den anderen, in den Ordnungen, in denen der Einzelne mit anderen verbunden ist; in ihnen muß der Einzelne sich darstellen, behaupten, von und und in ihnen muß er akzeptiert sein.

3. Die Tugenden der einfachen Sittlichkeit folgen einer eigenen Logik; sie sind pragmatisch. „Die einfachen Tugenden kennen nicht die Spannung zur Wirklichkeit. ... Sie kennen auch nicht die starre Unbedingtheit des Anspruchs. Zu ihnen gehört vielmehr von Anfang an eine gewisse natürliche Elastizität.“ Sie lassen immer einen gewissen Spielraum für die Behandlung des einzelnen Falles und stellen ihre Forderungen nur in „vernünftigen Grenzen“ (ES 26). In dieser Offenheit sind sie „wenig faßbar“.

Indem nun Bollnow ausdrücklich nicht von Verhaltensmustern, sondern von Tugenden redet, ist deutlich, daß die Verhaltensmuster nicht einfach vorgegeben sind; Handeln kann gelingen und mißlingen; Handeln ist immer gefährdet. Handeln gelingt, im Konzept von Aristoteles gedacht, wenn es die Mitte zwischen Extremen wahrt, wenn es also die in Verhaltensmustern angelegten Einseitigkeiten vermeidet: Mitleid z. B. kann selbstgefällig sein und sich darin mehr auf sich selbst als auf den anderen, dem Mitleid doch gelten soll, beziehen. Und weil einfache Sittlichkeit – wie sich zeigt – pragmatisch und darin undeutlich ist, kann sie absinken, gleichsam verschlappen; es braucht Anstrengungen, um ihr Niveau zu hal-

ten. Dazu ist vor allem auch immer wieder die Herausforderung durch die rigoroseren und darin prägnanteren Tugenden der höheren Sittlichkeit notwendig.

An drei Konkretisierungen, wie sie Bollnow gibt, möchte ich dieses Konzept verdeutlichen:

1. Einfache Sittlichkeit ist interessiert an Ordnung: Ordnung im doppelten Sinn verstanden als jene Ordnung, die im Leben angelegt ist und als Ordnung, die der Mensch dem ihn immer umgebenden, ihn bedrohenden Chaos gegenüber durchzusetzen hat: Ordnung als Gestaltung der Welt. Diese Ordnung verlangt z. B. Fleiß: „Fleiß ermöglicht nicht nur nach außen hin den geregelten Haushalt des Lebens, sondern ist auch nach innen ein notwendiges Glied jeder Disziplinierung. Faulheit ist immer Zuchtlosigkeit“ (T 63). Fleiß, der eine Schlüsselstellung im Aufbau „des gesamten sittlichen Lebens innehat“, geht einher mit Pflichterfüllung: Sie ist verstanden als Erfüllung dessen, an dem sich „nichts drehen und deuteln läßt“ und darin als Garant verlässlicher Stetigkeit, in der das Leben in die Zukunft hinein gesichert ist. Auch wenn Pflichterfüllung – und Bollnow betont dies ausdrücklich – natürlich nicht die Gesamtheit der Ethik erschöpft, so ist doch gerade sie – anthropologisch gesehen – als Überwindung des Chaos zentral: „Die überwältigende Größe des Menschen, der sich in treuer Pflichterfüllung bis zum äußersten einsetzt, zwingt auch den noch zu rückhaltloser Bewunderung, der, auf dem Boden anderer sittlicher Anschauungen stehend, inhaltlich die betreffenden Pflichten gar nicht anerkennt“ (ES 36). Einfache Sittlichkeit also gesehen als Sieg der Struktur über Chaos, Offenheit, Unzuverlässigkeit, als Sieg einer Selbstdisziplinierung im Sinne einer Verlässlichkeit vor anderen und vor sich selbst, als Ausdruck also eines Lebens, dem es gelingt, sich auf Dauer zu stellen.

2. Einfache Sittlichkeit als Ordnung: Dies bedeutet, zum zweiten, Ordnung des Raumes und der Zeit (davon war ja in die-

sem Kolloquium schon mehrfach die Rede). Ordnung des Raumes zielt auf den zunächst gegebenen elementaren Raum, den erlebten und vertrauten, auf das Haus als „Raum der Geborgenheit“. Hier findet der Mensch Sicherheit und Verlässlichkeit gegenüber den Unsicherheiten des Lebens, gegenüber den entfremdenden Anforderungen eines Außen in Beruf und Politik. „Abgeschirmt durch die schützenden Wände, das bergende Dach“ hat er hier sein Zuhause, ein Zuhause, das angeeignet, also individuell geprägt, behaglich sein muß und aufgeräumt: „Der Mensch muß aufräumen, weil er nur in einer aufgeräumten Welt zu leben vermag. Dieses Ein- und Aufräumen gehört zu den elementarsten Leistungen im Verhältnis zum Raum und muß von Jugend auf mit Entschiedenheit eingebüttet werden“ (A 82). Einfache Sittlichkeit – von hier aus ausgelegt – meint also einen „Point de Resistance“, ein Refugium, in dem der Mensch die Sicherheiten findet, die ihn das Leben in seiner oft so schwer überschaubaren und vielfältigen Ganzheit aushalten lassen.

3. Ordnung bestimmt schließlich auch die Verlässlichkeit im Umgang der Menschen miteinander. Mitleid – als Wissen um die condition humaine – bedeutet Hilfsbereitschaft und Güte. Wenn einfache Sittlichkeit großzügig ist, kann sie sich – so Bollnow sehr nachdrücklich – die Abständigkeit leisten, die Mitleid und Güte möglich machen, die Betroffensein verbindet mit Laufenlassen-Können, mit Gewährenlassen, mit Geduld.

2. Alltagstheorien

Die Rede von Alltagstheorie ist vielfältig; in der Spanne zwischen Heidegger, Schütz, Kosik, Heller, Lefèvre, Leithäuser z. B. gibt es unterschiedliche und sehr widersprüchliche Konzepte. Ich beschränke mich auf die Skizze einer kritischen Alltagstheorie und akzentuiere dreierlei:

1. Alltäglichkeit meint einen Modus des Handelns und Verstehens, einen Modus, in dem ich mich immer schon vorfinde und in dem ich das Leben, in dem ich mich vorfinde, bewältige. Diese Alltäglichkeit bezieht sich auf die Überschaubarkeit von Raum, Zeit und Sozialbeziehungen; sie bewegt sich in einer Welt unmittelbarer Erfahrungen; sie bewegt sich in ihr und schafft sie zugleich neu. Dies ergibt eine Welt der eigenen Zuständigkeit: Hier gehöre ich hin, erfahre ich mich mit anderen, erfahre ich, was ich kann, was ich soll, wer ich bin.

Alltäglichkeit erledigt die Vielfältigkeit der komplexen Arbeit der instrumentellen, persönlichen, sozialen Aufgaben; das Kleine, Unauffällige, Unspektakuläre wird dabei besonders beachtet. Alltäglichkeit ist pragmatisch orientiert, also nicht systematisch, logisch konsistent (Alltäglichkeit, so Blumenberg, ist logisch anspruchslos); in dieser Vielfältigkeit schafft Alltäglichkeit Ordnung, indem sie sich entlastet durch Routinen und Typisierungen; sie garantieren die Verlässlichkeit des „Und-So-Weiter“.

2. Alltäglichkeit ist der selbstverständliche Modus des In-der-Welt-Seins. Sie bildet sich immer da, wo ich mich befinde, auch – so Karel Kosik – im KZ. Alltäglichkeit, pointiert formuliert, meint die Allgemeinheit der Verstehens- und Handlungsmuster, die Überleben ermöglichen. Damit ist Alltäglichkeit gleichsam eine Bühne, eine Vorderbühne, auf der Menschen agieren. Die Themen, die Aufgaben und die Rollen sind vorgegeben in historischen, gesellschaftlichen und biographischen Strukturen. Im Bühnenbild und in den Rollenvorlagen wird Alltäglichkeit wie im alten Stegreifspiel nach spezifischen eigenen Rollen variiert, gestaltet und improvisiert.

3. Wenn Alltäglichkeit so unmittelbar strukturierend und entlastend ist, praktiziert sie Bewältigungskompetenz, eine durch Erfahrung gesättigten Kompetenz, auch Kreativität und Witz. Diese Kompetenzen aber sind bezahlt mit Verengung, Ausgrenzung, ja Borniertheit. Unfähigkeit und Unwille, die Ver-

hältnisse auch zu hinterfragen, bestimmen zwar die Effektivität des Pragmatischen, bedingen zugleich aber eine gefährdete, ja mindere Lebensqualität. Die Ambivalenz des Alltags verweist auf die Notwendigkeit von Kriterien außerhalb des Alltags: Ob Alltag ruiniös für die Beteiligten ist oder ob er ihnen Chancen eines gelingenden Lebens bietet, kann nur an einer Moral festgemacht werden, die ihrerseits nicht aus dem Alltag selbst begründet wird, an einer Moral, die nach Aufgabe und Bestimmung des Menschen fragt.

Aus diesem Verständnis von Alltäglichkeit ergeben sich in der heutigen Situation spezifische Komplikationen. Die Rede von Alltäglichkeit hat einen ihrer Gründe darin, daß Alltäglichkeit gegenüber der Durchsetzung moderner Wissenschaftlichkeit und Technikkultur an den Rand gedrängt, mißachtet, verkannt wird; in der Pädagogik hat die Rede von Alltäglichkeit ihren protestativen Sinn gegenüber der Arroganz von Institutionen und Experten. Dieser protestative Sinn von Alltäglichkeit aber hat in unserer Gegenwart – im Zeichen sich wandelnder gesellschaftlicher Verhältnisse – noch einen weiteren Grund. Wenn unsere Moderne nämlich zunehmend durch die Erosion tradierter Lebensmuster und Selbstverständlichkeit, durch Pluralisierung der Lebenslagen und Individualisierung der Lebensverhältnisse charakterisiert werden kann, dann geraten auch Alltagsselbstverständlichkeiten ins Wanken. Wie Familie, wie die Schule, wie die Organisation des Arbeitslebens, wie das Arrangement zwischen Arbeiten und Wohnen bewältigt werden soll, wird schwierig. Von Alltäglichkeit zu reden bedeutet in unserer Gegenwart zuerst, von den Schwierigkeiten, von der Krise der Alltäglichkeit reden. Diese Krise hat ihre Pointe darin, daß die Bewältigungsmuster der Alltäglichkeit – also die Orientierung im Überschaubaren, im Pragmatischen, in erfahrenen Routinen – neu gefunden werden müssen für eine Situation, die durch Optionen, durch vielfältige Alternativen in Deutungs- und Lebensmustern charakterisiert ist.

Aus dem Gesagten folgt somit: Die Entdeckung und Rede von Alltäglichkeit hat ihren protestativen Sinn gegenüber der Dominanz abstrakt-systematischer Lebens- und Deutungsarrangements und gegen Offenheit und Relativierung, in denen der Mensch sich und seine überschaubare, erfahrbare und verlässliche Wirklichkeit zu verlieren droht. Alltäglichkeit ist aber in sich ambivalent. Gelingender Alltag muß ausgewiesen sein an Zielen einer Moral, die z. B. auf Selbstverwirklichung, Geborgenheit, Kreativität und Sinn (wenn ich die Formulierungen Erich Fromms benützen darf) hinzielt.

3. Zum Vergleich von „einfacher Sittlichkeit“ und „Alltag“

Was ergibt sich nun, wenn ich versuche, die Bilder einfacher Sittlichkeit und den Alltag gegeneinanderzuhalten?

Zunächst: Die Parallelen sind bis ins Einzelne frappant: in bezug auf den Grundansatz, daß der Mensch im Feld, in der Umwelt, in den sozialen Bezügen, aber auch in der Struktur von Raum und Zeit gesehen wird; im Insistieren darauf, daß hier eine eigene, eigenstrukturierte Form von Handlungsmustern oder Tugenden gegeben ist; in der Betonung der Pragmatik und in der darin gegebenen Großzügigkeit.

Sodann: Vor dem Hintergrund des Alltagskonzepts werden Schwierigkeiten im Konzept Bollnows benennbar und analysierbar. Daß Alltäglichkeit z. B. mit bürgerlichen Tugenden wie Fleiß und Sparsamkeit einhergehen kann, daß sich also im Alltag formale Bewältigungsmuster mit historisch konkreten Handlungsformen mischen, ist evident. Werden die beiden Bereiche aber – wie bei Bollnow – nicht kategorial getrennt, dann wird einfache Sittlichkeit identifiziert mit konkreten Erscheinungsformen und kann sich nicht öffnen für den historischen Wandel, der zwar nicht die Grundmuster der elementaren Formen betrifft, aber doch ihre historische Prägung. Dies macht Bollnows Konzept für die gegenwärtige Diskussi-

on schwierig. Die im Alltagskonzept mit zu thematisierenden Brüche und Offenheiten werden und können in ihm nicht mehr gefaßt werden. Das gleiche Problem noch einmal verdeutlicht: Daß Alltäglichkeit im Raum des Privaten bestim mend ist, ist evident; aber auch dies ist nur *eine* Ausprägung, bestimmt durch die Funktion und gesellschaftliche Struktur von Privatheit in unserer Zeit. Auch hier schränkt Bollnow die Tragweite seines Konzepts, von der Alltagstheorie her gesehen, unzulässig ein – selbst wenn ich die im Pathos der Häuslichkeit liegenden, spezifischen offenkundigen Ressentiments ganz außer acht lasse.

Schließlich: Alltag ist in sich gefährdet. Die Tugenden, die den Bestand sichern, müssen sich gegen Extreme und Verschlampung behaupten; an sich selbst aber stehen sie nicht zur Debatte. Die Welt der einfachen Sittlichkeit ist als elementare Welt in sich gut. Ist Fleiß aber an sich gut, oder Sparsamkeit, oder Pflichttreue? Um beim Letzten, besonders provokativen, zu bleiben: Pflichttreue, so wie im oben gegebenen Zitat die Rede von ihr war, läßt sich leicht auch als jene Untugend denunzieren, die Herrschaft stabilisiert. Die Tugenden der einfachen Sittlichkeit müssen also – so wie es für die Verhaltensmuster des Alltags konstatiert wurde – bezogen werden auf Normen, die außer ihnen begründet sind; sie sind nicht an sich gut, sondern nur bezogen auf solche Normen. Nur ist dieser Bezug nicht einfach: Pflichterfüllung im KZ? im Heer? in Versorgungssituationen? in der Familie? Gewiß. Pflichterfüllung als Verläßlichkeit hat einen gewissen Wert in sich; der muß ins Kalkül genommen werden, gilt aber nicht an sich. Die notwendigen klärenden, kasuistischen Verhandlungen sind aber nur möglich als Verhandlungen im doppelbödigen Bezug auf eine erste, vordergründige Wertigkeit einfacher Sittlichkeit und auf übergeordnete, generelle Normen. Nur dadurch kann die dem Alltag innewohnende Blindheit und die ihm strukturell

zugehörige Funktionalität und Verführbarkeit abgewertet und „destruktiv“ (Kosik) unterlaufen werden.

Indem so das Konzept der einfachen Sittlichkeit vor der Folie von Alltagstheorien abgebildet wird, werden die Schwierigkeiten im Konzept deutlich als Schwierigkeiten fehlender Unterscheidungen oder – anders formuliert – als Schwierigkeiten, die aus der Vermischung und Kontamination unterschiedlicher Aspekte stammen.

Der Vergleich zur Alltagstheorie macht aber auch deutlich, daß die Kritik am Konzept nicht die Frage nach den gleichsam elementaren, anthropologischen Lebens- und Deutungsmustern in Frage stellen darf, wie es die ja sehr radikale Kritik Adornos nahelegt; es darf nicht darum gehen, im Namen abstrakter gesellschaftstheoretischer oder moralischer Prinzipien die Eigenwertigkeit – auch wenn sie nur eine relative ist – der Orientierung und Gestaltung in den unmittelbaren, elementaren, einfachen Verhältnissen aufzugeben. (Es scheint mir in diesem Zusammenhang nicht uninteressant, daß Walter Schulz den Begriff der einfachen Sittlichkeit, losgelöst vom Konzept Bollnows, durchaus als einen benutzt, der für die ethischen Überlegungen für unsere Gegenwart unverzichtbar und tragend ist.)

Einfache Sittlichkeit vor der Folie von Alltagstheorien – das ist die eine Überlegung; die andere ist nun die Frage nach der Kritik der Alltagstheorie vom Konzept einfacher Sittlichkeit her. Daß Bollnow nicht von Verhaltensmustern, sondern von Tugenden redet, daß also Verhalten im Alltag immer gefährdet ist und einer besonderen – moralischen! – Anstrengung bedarf, habe ich betont. Wenn er aber darauf insistiert, daß die Tugenden der einfachen Sittlichkeit immer im sozialen Kontext gegeben sind, immer Tugenden also der Integration in ein gegebenes Lebensfeld sind, dann liegt es nahe, sie in Richtung auf Anpassung auszulegen und damit notwendige Entscheidungsprozesse – in ihrer ja durchaus riskanten und Leben okkupie-

renden Relevanz – zu unterschlagen. Wie ich aber – im gegebenen Rahmen – Verhältnisse zu anderen Menschen, zu meinen Kindern, zu meinem Leben gestalten und vor anderen ohne Schlamperei und falsche Einseitigkeiten verantworten soll, ist – etwas salopp formuliert – immer wiederkehrend das beherrschende Thema des Alltags. Daß es sich hier um Entscheidungsprozesse handelt, ist bei Bollnow im Begriff der „Tugenden“ signalisiert.

Und: Im Kontext der Alltagstheorie und der Verunsicherung unserer heutigen Lebensverhältnisse – wie sie bis in den Alltag durchschlägt – wird eine neue Qualität moralischer Überlegungen notwendig. Je pluraler und individueller nämlich die Verhältnisse sind, umso größer wird das Gewicht der Wahl, in der ich mich selbst zu meinen Gestaltungsmöglichkeiten und Gestaltungsoptionen entscheide. Diesem so evidenten Problem (dem sicher die neuerliche Konjunktur moralischer Fragen entspricht), wird die Alltagstheorie nicht gerecht. Gewiß redet sie vom Alltag und vom gelingenden bzw. gelingenderen Alltag; gewiß kritisiert sie die falsche Welt des Scheins, der Vorläufigkeit, der Doxa, des Pseudo-Konkreten; gewiß betont sie – bei Lefèvre, Kosik, Heller sehr deutlich – den allgemeinen Horizont einer humanen Zielorientierung. Die Konkretisierung aber dieser Zielbestimmung in Verhaltsmustern – in in sich ambivalenten Bewältigungsaufgaben – bleibt oft blaß. Schließlich: Bei der Betonung gerade der Vorläufigkeit des Alltags betont sie dessen notwendige „Destruktion“ (Kosik). Die relative Eigengewichtigkeit von Verlässlichkeit, Überschaubarkeit, von Pragmatik und Routinen bleibt eher randständig. In der Konfrontation mit Bollnows Überlegungen wird deutlich, wie notwendig das Bewußtsein der Ambivalenz von Verlässlichkeit und Offenheit, von Entlastung und Ausgesetztheit ist und wie reflexiv Alltäglichkeit bewältigt werden muß, weil es immer auch Räume der Pragmatik und der Entlastung braucht, wenn die Erledigung der im Alltag anfallenden Auf-

gaben nicht gefährdet werden soll. Hier stellen sich Aufgaben, die sicher in der nächsten Zeit Energien beanspruchen, Energien, die ja auch provoziert werden durch die Verunsicherung und die Nichtbewältigung von Verunsicherung.

Um abzuschließen: Das Problem einer Überforderung in der Zumutung reflexiver Alltäglichkeit wird zunehmend deutlich: abgekürzt und von der Sozialpädagogik her gesehen z. B. in der Flucht in Ideologie- und Dogmatismusfälligkeit im religiösen Sektor und auch in den Gewaltszenarien. Diese Überlegungen aber werden nur dann fruchtbar sein, wenn sie konkret sind. Bollnows Konzept der einfachen Sittlichkeit, das ausgelegt ist in Tugenden, in Fragen also der sehr konkreten Bewältigung unterschiedlicher Aufgaben in unterschiedlichen Verhaltensdimensionen, scheint mir hier Fragen zu stellen, denen erneut nachgegangen werden muß. Nur eine zugleich historische wie lebenskluge Art der Erörterung – wie Bollnow sie praktizierte – führt hier weiter.

Diskussion

Herr Loch:

Ich habe die Intention des Buches „Einfache Sittlichkeit“ immer so verstanden, daß in schwieriger Zeit ich froh sein kann, daß es einige elementare Tugenden gibt, deretwillen ich mich nicht besonders anzustrengen brauche, weil sie da sind und ich mich auf sie verlassen kann. Bollnow hat im Blick auf die schwierige Zeit nach dem zweiten Weltkrieg auf einen Grundbestand von Tugenden hingewiesen, auf die jedermann im alltäglichen Zusammenleben zurückgreifen konnte. Dieses Tragende der einfachen Sittlichkeit überziehen Sie jetzt mit der Einführung eines Konzepts kritischer Reflexion. Doch scheint mir die Anstrengung der Reflexion zur Wahl, zur Neukonzeption, zur Revision mit dem ur-

sprünglichen Gedanken der einfachen Sittlichkeit nicht verträglich zu sein.

Herr Thiersch:

Ich glaube, daß das, was Sie jetzt noch einmal anders herum beschreiben, gerade das Problem ist. Als so einfach oder so in sich selbstverständlich hat sich ja eben dieses elementare Verhalten nicht erwiesen. Ist Verrat eine Tugend? In normalen Situationen nicht, in bestimmten politischen Situationen aber doch, und vielleicht die einzige. Ist Verlässlichkeit eine? Es mag Situationen geben, in denen auch die Verlässlichkeit keine Tugend ist. Meine Überlegungen zielen daraufhin, daß es natürlich so etwas wie diese elementaren Tugenden gibt: die Herstellung eines point de résistance, Verlässlichkeit und Rücksichtnahme aufeinander usw. – daß wir aber zunehmend in eine Zeit geraten, in der diese gleichsam blinde Selbstverständlichkeit nicht mehr gegeben ist, sondern bezogen sein muß auf einen Gesamtkontext oder ein Gesamtverständnis. Es geht mir dabei nicht darum, alles in kritische Reflexivität aufzulösen. Ich wollte vielmehr deutlich machen, daß damit zweierlei gemeint sein kann und daß es, je mehr man ins Kasuistische hineinkommt, umso schwieriger wird, beides auseinanderzuhalten. Das Changieren und Schillern in den Darstellungen Bollnows finde ich diesbezüglich auch ganz interessant. Was er meint, kann man durchaus als brauchbar, tragend und gut weiter verhandeln, wenn man sich distanziert – und wie ich meine, zurecht distanziert – von einem Aussagetyp der Art: „Hier ist das Haus, und das ist so behaglich, und draußen tobt die schreckliche Welt.“ Aber er hat recht damit zu sagen, daß es etwas braucht, was das Leben auf Verlässlichkeit stellt.

Herr Loch:

Die moralische Dignität Ihrer Intention und auch die Rücksicht auf völlig veränderte Verhältnisse wollte ich nicht in

Zweifel ziehen, sondern zunächst nur darauf hinweisen, was Bollnows ursprüngliche Entdeckung war. Auch in einer Zeit, in der alles fraglich geworden ist und in der die Menschen auch gemein zueinander sind, gibt es einen für jedenmann verfügbaren Restbestand von solchen Tugenden. Das brauchen nicht mehr die Bollnowschen einfachen Tugenden zu sein. Aber wir überfordern uns, wenn wir alles auf Reflexion stellen. Wir brauchen auch eine gewisse ‚usance‘, eine ‚easiness‘ und Bequemlichkeit des Lebens, und dafür brauchen wir unauffällige, leicht fallende Tugenden, damit wir dann auch die schwierigen Probleme, die besondere Anstrengung verlangen, lösen können.

Daß das nicht ausreicht und daß wir heute eben dieses Problem haben, wie Sie es dargestellt haben, ja daß wir wahrscheinlich noch ärmer dran sind als die Leute nach dem zweiten Weltkrieg und nicht einmal mehr eine einfache Sittlichkeit haben – darin scheint mir der Sinn Ihrer Frage nach den Funktionen möglicher Daseinsgestaltung zu liegen.

Herr Thiersch:

Es gibt Grade oder Intensitätsgrade von Reflexivität. Was hier als einfache Sittlichkeit bezeichnet wird, ist wahrscheinlich relativ weit auf dem Pol von Entlastungen angesiedelt, und da gehört es auch hin. Aber ich denke, es darf aus der Spannung zur Reflexion nicht prinzipiell herausgenommen sein.

Ein Beispiel ist die Pflichttreue und der mit ihr verbundene Mißbrauch. Die tragenden Verläßlichkeiten, auf denen Bollnow insistiert, bilden gleichwohl einen notwendigen Gegenpol zur Bodenlosigkeit der „offenen Frage“.

Herr Mieth:

Ich habe zwei Probleme. Das eine betrifft die Vergleichbarkeit der Theorien, die Sie angeführt haben. Die „einfache Sittlichkeit“ ist, wie der Name schon sagt, eine Art normative Theorie, die etwas vorschreibt oder an Normatives erinnert. In Alltagstheorien geht es darum eigentlich nicht, das sind mehr beschreibende Theorien. Im direkten Vergleich zwischen unterschiedlichen Theorieformen scheint mir nun ein Problem zu liegen.

Die zweite Bemerkung ist: Sie haben mit Ihrem Vergleich sehr anschaulich herausgearbeitet, daß es eine Art Vorreflexivität gibt einerseits und andererseits aber auch eine Reflexivität dieser Vorreflexivität. Man kann das vorreflexiv Gegebene nicht einfach in Ruhe lassen und muß sich mit ihm ständig auseinandersetzen. Diese Zweiseitigkeit macht nun gerade das Tugendhafte am elementaren Verhalten und an der Tugend selbst als solcher aus. Tugend ist etwas Eingeübtes und insofern vorreflexiv, auf der anderen Seite aber ist sie stets der Reflexion und Kontrolle unterstellt.

Um ein Beispiel zu erzählen: Ich hatte in der Schule einmal über „Anstand, Ordnung und Sauberkeit“ unterrichtet, und das sind sicher einfache Tugenden im Sinne Bollnows. Dreißig Jahre später mußte ich bei einem Schuljubiläum über „Tugenden heute“ reden und wählte stattdessen „Zivilcourage, Konfliktfähigkeit und Kooperationsfähigkeit“. Diese Tugenden klingen schon viel reflexiver als „Anstand, Ordnung und Sauberkeit“.

Natürlich ist das unreflektiert Vorausgesetzte und selbstverständlich Erwartete damit nicht außer Geltung gesetzt und auch nicht ständig zu reflektieren; aber der mit der Wahl anderer Leitthemen verbundene Ablösungs- und Wandlungsprozeß ist deutlich und muß reflektiert werden.

Herr Thiersch:

Zum ersten würde ich die beiden Konzepte nicht derartig scharf trennen. Alltagstheorie kann nicht nur als analytische, beschreibende Theorie konzipiert werden und bezieht sich stets auch auf so etwas wie ein gelungenes Handeln. Die Crux einer nur analytisch verfahrenden Lebensweltanalyse ist, daß sie so tut, als käme sie ohne Moral aus. Aber auch in ihr wird etwas verhandelt, was nur im Zusammenhang mit moralischen Aspekten sinnvoll behandelt werden kann.

Und zum zweiten: Die drei Tugenden, die Sie zum Schluß genannt haben, sind, denke ich mir, auch gut, nur wäre ich da etwas stur und bewußt auch altmodisch. Was Bollnow beschreibt mit der Pflicht, der Häuslichkeit, dem Aufräumen usw., sieht weniger heroisch aus als die verlangte Zivilcourage. Aber was die routinisierte Bewahrung des Alltags im kleinen betrifft: Aufräumen oder nicht? das Geschirr stehenlassen oder nicht? ... in welcher Intensität kümmert man sich um diese alltäglichen Dinge, aber auch z. B. um eine Freundschaft? Diese Routinisierung des Kleinen und Unauffälligen, das im allgemeinen überhaupt nicht beachtet wird, ist dennoch die Basis für ein funktionierendes Leben.

Herr Fahrenbach:

Ich glaube, daß man die beiden von Herrn Mieth geltend gemachten Aspekte vermitteln kann, wenn man sich vergegenwärtigt, daß das Alltagsleben selber zwar nicht nur, aber auch normativ strukturiert ist und daß es Erwartungsstrukturen gibt in dem, was Habermas kommunikative Praxis nennt, die sich nicht einfach als taktische oder gar naturale Tatbestände abtun lassen. Man könnte meinen, daß das, was Bollnow als einfache Sittlichkeit thematisiert, auch die Reflexion der normativen Ansprüche in solchen elementaren Verhaltensmustern impliziert. Wenn die Rede von Tugenden überhaupt einen Sinn haben soll, können diese nicht als

naturale Tatbestände oder als Reservoir von Verhaltensweisen genommen werden, die gleichsam mechanisch greifen. Auch wenn man sie mit Aristoteles einüben muß, behalten sie den Charakter von Anforderungen und entsprechen den Erwartungen anderer an das Verhalten. Der Status von Tugenden ist ein normativer Status. Was Herr Loch beschrieben hat, wird dem Status von Tugenden, auch in deren elementarer Form, nicht gerecht. Tugenden sind keine fixen Bestandteile, auf die man zurückgreifen und die man gleichsam abrufen kann. Das ist die eine Sache.

Als zweites wäre dann zu fragen, was denn die Valenz solcher einfachen Tugenden oder elementaren Verhaltensweisen in der heutigen Erfahrungswelt ist und ob nicht das, was nicht aufhört normativ zu sein, an bestimmten Stellen zerbrochen oder fragwürdig geworden ist. Drittens würde ich dies alles nicht nur auf Reflexivität stellen, sondern eher mit dem Begriff kommunikativer Praxis und Verständigung über normative Erwartungen im Sinne von Habermas zu umschreiben versuchen; es schließt einen kommunikativen Prozeß und die gemeinsame Reflexion auf Erwartungsstrukturen ein und verweist nicht nur auf Selbstreflexion. Ein solcher elementarer Diskurs ist heute jedenfalls nötig, wenn auch nicht ständig oder gar allein das Thema.

Herr Thiersch:

Ich habe anders herum auf etwas abgehoben, was ich meinerseits spannend fand: daß nämlich in dem, was wir kommunikative Praxis nennen, notwendig eine moralische Anstrengung drinstecken muß, und dies schon in Bezug darauf, daß sie gelingt oder nicht gelingt.

Literatur:

- Adorno, Th. W.: Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie, Gesammelte Schriften Bd. 6. Frankfurt a. M. 1973.
- Blumenberg, H.: Legitimität der Neuzeit. Frankfurt a. M. 1966.
- Bollnow, O. F.: Einfache Sittlichkeit. Kleine philosophische Aufsätze. Göttingen 1957 (abgekürzt mit ES).
- Bollnow, O. F.: Wesen und Wandel der Tugenden. Frankfurt a. M. 1958 (Ullstein Buch Nr. 209; abgekürzt mit T).
- Bollnow, O. F.: Die pädagogische Atmosphäre. Heidelberg 1964 (abgekürzt mit A).
- Fromm, E.: Gesamtausgabe. 10 Bde., hrsg. von R. Funk. Stuttgart 1980/81.
- Heidegger, M.: Sein und Zeit. 15. Aufl. Tübingen 1979.
- Heller, A.: Das Alltagsproblem. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion. Frankfurt a. M. 1978.
- Kosik, K.: Dialektik des Konkreten. Eine Studie zur Problematik des Menschen und der Welt. Frankfurt a. M. 1976.
- Lefèvre, H.: Kritik des Alltagslebens. Bde. I–III. München 1975.
- Leithäuser, Th.: Formen des Alltagsbewußtseins. Entwurf zu einer Theorie des Alltagsbewußtseins. Frankfurt a. M. 1972.
- Roth, H.: Pädagogische Anthropologie. 2 Bde. Bd. I. Hannover/Dortmund/Darmstadt/Berlin 1966 und 1971.
- Schütz, A.: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt a. M. 1974.
- Schulz, W.: Grundprobleme der Ethik. Weinsberg 1989.
- Sünker, H.: Bildung, Alltag und Subjektivität. Elemente zu einer Theorie der Sozialpädagogik. Weinheim 1989.
- Thiersch, H.: Die Erfahrung der Wirklichkeit. Weinheim/München 1986.